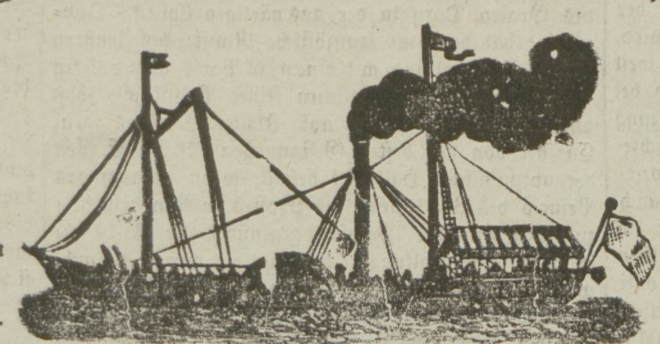
Danziger Dampfboot.

№ 17. Freitag, den 21. Januar.

1870. 41ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5, wie auswärts bei allen Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



Telegraphische Depeschen.

Paris, Donnerstag 20. Januar.
10,000 Arbeiter haben in den Hüttenwerken zu Creuzot (Dep. Saône-Loire) ihre Arbeit eingestellt; man hofft aber, daß der Strike nicht lange dauern wird. — Der „Liberté“ zufolge hat das Ministerium den telegraphischen Mittheilungen vollständige Freiheit bewilligt.

Florenz, Donnerstag 20. Januar.
Die Kammern sind bis zum 7. März vertagt worden. — Die ministerielle „Opinione“ führt den Nachweis, daß die Aufstellung des Budgets bis zum 1. Februar unausführbar sei.

Madrid, Donnerstag 20. Januar.
In der gestrigen Cortessitzung beantragte der Finanz-Minister die Autorisation, ein Anlehen von 720 Millionen zu erheben, ferner den Verkauf von Krongütern und Domainen, einen Abzug von 5 Procent auf die Renten und 10 Procent auf die Gehälter und Pensionen der Beamten, wovon indeß die vier nächstfälligen Coupons ausgenommen sein sollen.

Politische Rundschau.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses erwiderte der Handelsminister auf eine Interpellation des Abg. Berger (Witten) wegen Erbauung der Eisenbahn Tilsit-Memel Folgendes: Die Gesetzvorlage über die Brücke bei Tilsit und die Eisenbahn Memel-Tilsit wird von den Mitteln abhängen, welche der Staatsregierung zu Gebote gestellt werden, um die neuen Eisenbahnen auf Staatskosten zu unternehmen, ohne den Weiterbau und die Vollendung der schon genehmigten Staatsbahnen zu hemmen. Dr. Kosch wundert sich über die Antwort des Ministers. Der Handelsminister replicirt: Jeder im Hause weiß, daß mir die Bahn von Memel nach Tilsit, sowie der Bau anderer Bahnen am Herzen liegt, aber das Jahr ist noch nicht abgeschlossen, die Wirkung des Consolidationsgesetzes nicht abzusehen. Hätte ich erklärt, erst über vier Wochen die Interpellation beantworten zu wollen, so wäre das Haus noch weniger zufrieden gewesen. Es ist der Antwort nichts hinzuzufügen. v. Behr (Greifswald) spricht gegen, v. Hoverbeck für die Interpellation. Hierauf wird die Diskussion geschlossen. Das Haus nahm den Antrag von Duncker und Eberty, auf Aufhebung der Preßfreiheitsbeschränkung, in der Vorberathung an, nachdem der Antrag von Glaser, auf Uebergang zur Tagesordnung, abgelehnt war. —

Die Hoffnungen, welche man früher für das Zustandekommen der Kreisordnung hegte, sind in den letzten Wochen erheblich getrübt worden. Die Berathungen im Abgeordnetenhause sind äußerst langsam vorgeschritten und das Zahlenverhältniß der Parteien ist so schwankend, daß die wichtigsten Beschlüsse nur mit der Mehrheit von wenigen Stimmen gefaßt wurden. Dieser Gang der Verhandlungen hat den Gedanken in Anregung gebracht, ob es nicht möglich sei, durch ein kurzes provisorisches Gesetz einige der Hauptbedürfnisse, denen in der Kreisordnung Genüge geleistet werden soll, vorweg zu befriedigen und die unerledigten Punkte der nächsten Session zu überlassen. Ein solches Hauptbedürfniß ist z. B. die Aenderung der Kreisvertretung, die Regulirung eines billigen Stimmverhältnisses zwischen dem großen Grundbesitz, den Landgemeinden und den Städten. Aber diese Sonderung zwischen Fragen, welche sogleich, und zwischen anderen, welche erst später gelöst werden sollen, stößt auf große Schwierigkeiten. In den Reihen der Conservativen und Freiconservativen betrachtet man die Umbildung der Kreisvertretung als ein Zugeständniß des Großgrundbesitzes, welches derselbe nur gewähren könne, wenn auch die übrige Organisation zu seiner Zufriedenheit geordnet werde.

Der Kern der Differenzen zwischen Rechts und Links liegt vorzugsweise in dem Abschnitte, welcher von den Amtsbezirken und dem Amtshauptmanne handelt. Der Ausfall der Abstimmung über diesen Abschnitt, so wie die Stellung der Regierung zu den eingebrachten Anträgen wird für das Schicksal der Kreisordnung in dieser Session wohl entscheidend sein. Man hat deshalb über diesen Theil des Entwurfs noch einmal eine Generaldebatte eröffnet und für dieselbe ein paar Tage geopfert. Im ganzen freilich wiederholen sich in dieser Debatte nur die Ideen, welche gleich bei der einleitenden Generaldebatte im Anfange der Session ausgesprochen wurden: es ist der Gegensatz zwischen einer mehr aristokratischen und einer mehr volksthümlichen Selbstverwaltung. Wer den Wunsch hegt, auch den mittleren und kleineren Besitz zur Selbstverwaltung heranzuziehen, der muß darauf dringen, daß der Amtsbezirk wenigstens die Anfänge einer communalen Gestaltung erhalte, daß dem Amtshauptmanne eine Amtsvertretung zur Seite gestellt werde, welche bei den ihm übertragenen Geschäften mitwirkt, daß ferner der Amtshauptmann nicht von oben her ernannt, sondern durch die Vertreter des Amtsbezirks gewählt werde.

Diese Gedanken sind in den Anträgen der nationalliberalen Partei, welcher sich die weiter links stehenden Fractionen angeschlossen haben, formulirt. Zunächst wird verlangt, daß der Umfang des Amtsbezirks ein begrenzter und übersehbarer sei. Während es der Regierungsentwurf zuläßt, daß Bezirke von 2- bis 10,000 Seelen, ja noch über 10,000 Seelen hinaus gebildet werden, will die liberale Partei nicht über 5000 Einwohner gehen, damit der Raum, welcher in eine einheitliche Selbstverwaltung gezogen werden soll, nicht zu groß werde. Der Regierungsentwurf überläßt es den künftigen Gesetzen: „in wie weit die Vereinigung der zu einem Amtsbezirke gehörigen Gemeinden und selbstständigen Gutsbezirke zu einem besonderen Communalverbande in Ansehung solcher Angelegenheiten stattfinden kann, welche für sie ein gemeinsames Interesse haben.“ Die liberale Partei dagegen will schon jetzt wenigstens das Prinzip aussprechen, daß das Amt ein Communalverband sei, sie will ihm durch Herstellung einer Amtsvertretung Organe geben und sie will ordnen wenigstens einige Geschäfte bereits jetzt feststellen, bei denen die Vertretung in Wirksamkeit kommen kann.

Die Vorschläge zur Bildung dieser Vertretung sind sehr gemäßigter Natur. Sie soll aus den Gemeindevorstehern, resp. Schöffen und aus den Besitzern der selbstständigen Güter mit mindestens 1000 Thlrn. Grundsteuer-Reinertrag zusammengesetzt werden. Die Zahl dieser beiden Elemente soll sich nach dem Verhältniß der Steuern richten, welche die Landgemeinden auf der einen und die größeren Güter auf der andern Seite aufbringen. Niemand wird sagen können, daß diese Zusammensetzung demokratisch sei, vielmehr öffnet sie den großen Grundbesitzern jeden ihnen gebührenden Einfluß.

Diese Vertretung soll nun einmal den Amtshauptmann auf drei Jahre wählen, dessen Bestätigung vom Kreisausschusse zu erfolgen hat; sie soll ferner ihre Zustimmung zu den Polizeiverordnungen des Amtshauptmannes geben, sie soll die Kosten bewilligen und controliren, welche die Amtspolizeiverwaltung veranlaßte; sie soll bei der Ertheilung der Concessionen mitwirken, welche der Entwurf dem Amtshauptmann überträgt, und sie soll endlich über solche Communalangelegenheiten entscheiden, welche durch übereinstimmenden Beschluß der Gemeinden und Gutsbezirke dem Amte überwiesen werden. Die Einzelgemeinden sollen also nicht durch Zwang dazu bestimmt werden, ihre communalen Angelegenheiten in dem Amte aufgehen zu lassen. Nur wo ihre eigene Einsicht sie dazu führt, gewisse Zwecke, welche sie bisher für sich allein und getrennt von einander besorgten, der größeren Gemeinschaft zu übertragen, nur da soll das Amt an die Stelle der Urgemeinde treten. Die liberale Partei geht also mit großer Vorsicht vorwärts. Sie wiederholt nicht die Fehler von 1850. Sie will nicht mit Gewalt die Urgemeinden in eine Sammtgemeinde verschmelzen, sie will nur die allgemeine Form schaffen, welche eine spätere Verschmelzung möglich machen soll, wenn und so weit die Einzelgemeinden sie in ihrem eigenen Interesse für nützlich halten. Gleichwohl erklärt man diese vorsichtigen Anträge für Doctrinarismus. Man behauptet, die Landgemeinden wollten von einer Vereinigung nichts wissen, der ganze Vorschlag sei ein todtgeborenes Ding. Aber diese Behauptungen bewegen sich in einem fehlerhaften Zirkel. Nachdem man viele Jahrzehnte hindurch alles gethan hat, um Gemeinde und Gutsbezirk und jede kleine Ortschaft in ihrer Isolirung zu erhalten, kann man sich nicht wundern, daß die Neigung zu größeren Verbänden bisher nicht vorhanden ist. Man schaffe Institutionen, durch welche den Gemeinden wenigstens die Möglichkeit größerer communaler Verbände eröffnet wird, und sie werden ihre Vortheile einsehen, die Neigung wird sich finden.

Am meisten widerstrebt die konservative Partei der Wahl der Amtshauptleute, statt der Ernennung. Sie hat diesen Punkt geradezu für die Bedingung erklärt, von welcher sie ihre Zustimmung zu der Kreisordnung abhängig mache. Spricht sich also die Mehrheit des Hauses für die Wahl aus, so wird vielleicht eine Zurückziehung der Regierungsvorlage eintreten; es kann aber auch die Berathung in der Hoffnung fortgesetzt werden, daß über diesen Punkt bei der zweiten Lesung noch eine Verständigung gefunden werde. Jedenfalls kostet die Durcharbeitung des ganzen Entwurfes im Abgeordnetenhause und dann die Verhandlung zwischen beiden Häusern so viel Zeit, daß ohne eine Vertagung des Landtages und seine Wiederberufung nach Beendigung der Reichstagssession an einen Abschluß nicht im entferntesten zu denken ist. Jene Wiederberufung aber hat bei dem nahe bevorstehenden Ablaufe der ganzen Legislaturperiode ihre großen Schwierigkeiten. —

Für die Einberufung des Bundesrathes zur diesjährigen Session ist der 26. Januar und für die Einberufung des Reichstages der 20. Februar in Aussicht genommen. Nicht viel früher wird der Landtag schließen, so daß die vielen Mitglieder des letzteren nicht erst die Heimreise und die Rückkehr nach Berlin nöthig haben. Dem Zollbundesrathe ist übrigens noch keine Vorlage gemacht, welche auf Einberufung des Zollparlaments hindeutete; nichtsdestoweniger scheint letztere in den Intentionen an leitender Stelle zu liegen. —

Die in Frankreich gleich nach Berufung des neuen Ministeriums auftauchenden Gerüchte von einer Her-

absetzung der Zahl der Rekruten, welche jährlich in die Armee eingestellt werden sollen, sind wieder verstummt und statt dessen tritt die Nachricht auf, daß der Armeebestand durch Beurlaubungen so reducirt werden soll, daß dadurch eine bedeutende Ersparniß in den Ausgaben erzielt wird. Thatsächlich sind die Beurlaubungen, wenn sie in ausgedehntem Maße eintreten, das, was die liberale Partei in Preußen seit fast zehn Jahren vergeblich fordert, nämlich eine Verkürzung der Dienstzeit. Aber es frägt sich, ob Napoleon diese Verkürzung durch eine einfach als Verwaltungsmaßregel angeordnete Beurlaubung wird eintreten lassen oder ob er diese Verkürzung der Dienstzeit gesetzlich ein für alle mal festsetzen wird. Wir glauben, daß er das erstere thun wird, weil das eben allen Regierungen besser paßt. Auch bei uns liebt man es ja, der Forderung um Verkürzung der Dienstzeit durch einen Hinweis auf die Erleichterung auszuweichen, welche man ja gern durch weitgehende Beurlaubung eintreten lassen werde und auch schon wirklich habe eintreten lassen. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen einer gesetzlich festgestellten kurzen Dienstzeit und zwischen einer Abkürzung oder Beurlaubung. Der wirthschaftliche Unterschied liegt auf der Hand. Ein Mensch, der jeden Augenblick wieder eingezogen werden kann, ist nicht im Stande, seine Arbeit so gut zu verwerthen, als wenn er die Dienstzeit bei der Linie ganz hinter sich hat. Ein anderer Unterschied tritt bei der Festsetzung des Militärbudgets hervor. Wir verlangen eine Abkürzung der Dienstzeit besonders, um die Höhe des Militärbudgets zu verringern. Dies würde eintreten, wenn die Dienstzeit gesetzlich auf eine kürzere Zeit festgestellt werden würde. Anders ist es, wenn eine solche Verkürzung nur durch Beurlaubungen eintritt. Solche Beurlaubungen sind eine willkürliche Verwaltungsmaßregel, auf welche man im Budget nicht im Voraus Rücksicht nehmen kann. Deshalb muß in solchen Fällen das Budget so festgesetzt werden, als ob die längere Dienstzeit unverändert beibehalten werden würde, d. h. es tritt keine Erleichterung bei der Veranlagung des Militärbudgets ein. Und wenn dann Ersparnisse durch Beurlaubungen möglich werden, so kommen diese Summen auch nicht anderen Verwaltungszweigen zu gut, sondern sie werden, dessen kann man sicher sein, wiederum innerhalb des Militärbudgets ihre Verwendung finden. So bleibt, so lange nicht die kürzere Dienstzeit gesetzlich festgestellt wird, die Höhe des Militärbudgets trotz aller Beurlaubungen unverändert und mit dieser Höhe verschwindet auch die Hoffnung, eine größere Berücksichtigung anderer Theile der Staatsverwaltung oder gar eine Herabsetzung der Steuerlast eintreten zu sehen.

Von ultramontaner Seite wird jetzt ausgestreut, Graf Beust habe in Erfahrung gebracht, der Kaiser Franz Josef hätte dem Papst, bezüglich der kirchlichen Dinge in Oesterreich persönlich Versprechungen gemacht. Infolgedessen soll der Graf alsdann dem österreichischen Botschafter in Rom zur Vorsicht in seinen Verhandlungen mit der Curie ermahnt haben. Diese Ausstreuungen werden von Wien aus mit dem Bemerken dementirt, der Botschafter in Rom habe auch heute keine anderen Instructionen, als jene im Rothbuche mitgetheilten, nämlich, daß für die kaiserliche Regierung lediglich der Inhalt der Staatsgrundgesetze maßgebend sein könne, und daß sie, wenn auch bereit zu einer Verständigung, diese nur innerhalb des Rahmens dieser Staatsgrundgesetze acceptiren werde. —

Die Verlustliste der in Dalmatien befindlichen Truppen ist jetzt festgestellt. Die Truppen haben **12** Offiziere und **72** Mann an Todten, **14** Offiziere und **224** Mann an Verwundeten, **1** Offizier und **48** Mann an Vermißten gehabt. Es sind dies unerhört blutige Resultate dieses Kampfes gegen eine Handvoll Menschen. Die Aufständischen behaupten, nur **9** Todte und **23** Verwundete zu haben.

Dem ungarischen Reichstage wurde in seiner ersten Sitzung nach den Weihnachtsferien eine unangenehme Angelegenheit zur Entscheidung vorgelegt. Das Pesther Criminalgericht ersuchte nämlich um die Genehmigung zur Verfolgung zweier Reichstagsmitglieder, welche der Wechselfälschung, resp. der Bigamie verdächtig sind. Die Angeklagten haben sich schon vor längerer Zeit aus dem Staube gemacht. Die Sache wurde einer Commission überwiesen.

Von der polnischen Grenze wird wieder eine jener Alarmnachrichten verbreitet, in welchen sich gewisse Correspondenten so gern ergehen. In Rußland sollen nämlich Arrangements beobachtet werden, welche Kriegsrüstungen nicht unähnlich sähen: Vergrößerung und Conservirung von Festungen, Verproviantirungen, Beschaffung von Munition und Montirungen, eifrige Militärexercitien, damit die Rekruten zum Frühjahr ausgebildet seien ꝛc., sowie Aeußerungen von Offizieren sollen dafür sprechen, daß möglicherweise im Frühjahre gegen die Türkei und Oesterreich zu Felde gezogen werden würde, um die unter dem türkischen und deutschen Joche seufzenden slavischen Brüder zu befreien. — Es lohnt sich kaum mehr der Mühe, derartigen Phantastereien mit Gründen entgegenzutreten.

In Paris erscheint seit kurzem eine neue „Correspondenz", welche nach dem Ausspruch von eingeweihter Seite notorische Beziehungen zu den maßgebenden Kreisen haben muß, da die Renseignements des genannten Blattes sich als richtig herausstellen. Eine also verificirte Auslassung betrifft auch die Haltung des Grafen Daru in der auswärtigen Politik. Demzufolge hat der neue französische Minister des Aeußern in der Unterhaltung mit einem in Paris accreditirten Staatsmann die Hauptlinien seiner Politik wie folgt angegeben: In Bezug auf Italien sei das neue Cabinet von den besten Gesinnungen für die Einheit der apenninischen Halbinsel beseelt, wenn es auch das Princip des Verbleibens des Papstes in Rom respektirt zu sehen wünsche. Preußen gegenüber gedenke es die sympathischste Haltung einzunehmen, wenn es auch, was Deutschland im Allgemeinen angehe, die Beobachtung der Festsetzungen des Prager Friedens innegehalten sehen möchte. Eine Politik unfruchtbaren Nachtragens scheine dem Grafen Daru einer großen Nation unwürdig. Was den Orient betreffe, so sei der neue Minister der Ansicht, daß die französische Diplomatie alles Interesse habe, den Weg ihrer überlieferten Politik auch ferner einzuhalten, d. h. der Pforte eine aufrichtige Stütze zu sein. Diese Politik sei gleichzeitig auch geeignet, das Band enger zu knüpfen, welches Frankreich und England verbinde. — Man wird finden, daß hinsichtlich der Auffassung einzelner der hier berührten Punkte Seitens des Grafen bereits ähnliches mitgetheilt worden ist. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 21. Januar.

— Laut eingegangener telegraphischer Nachricht ist Sr. Maj. Schiff „Arcona" am **19.** d. M. von Malta nach Gibraltar in See gegangen.

— Nach dem **1867** von dem norddeutschen Marineministerium aufgestellten Flottengründungsplan würde die Zahl der damals beanspruchten Fahrzeuge bis **1872** etwa zur Hälfte erreicht werden. Der zugleich für die volle Flottenstärke beanspruchte Mannschaftsstand von **433** Officieren und fast **10,000** Mann ist hingegen gegenwärtig bereits zur Hälfte erreicht, indem die Gesammtzahl des Marinepersonals sich zur Zeit auf **176** Officiere, **100** Seecadetten, **41** Officiere des Seebataillons und der Seeartillerie, **137** Deckofficiere, **483** Unterofficiere und Meistermaate, **4024** Matrosen, Heizer, Arbeiter und Soldaten und **330** Schiffsjungen, oder Alles in Allem auf **211** Officire und **4974** Mann berechnet. An Schiffen müssen zur Erfüllung jenes Planes noch gestellt werden: **11** Panzerfahrzeuge, **11** gedeckte und Glattdeckscorvetten, **5** Avisoschiffe, **2** Transportschiffe, **1** Uebungsschiff, wovon sich **3** Panzerschiffe, **1** Glattdeckscorvette und **2** Avisos gegenwärtig theils schon im Bau begriffen, theils projectirt befinden. Mit der vollen Ausführung jenes Planes würde dem norddeutschen Budget eine Mehrbelastung von ungefähr **4** bis **5** Millionen zuwachsen, welche binnen etwa fünf bis sechs Jahren in Verrechnung treten dürfte. Die Reserve und Seewehr der norddeutschen Marine wird zur Zeit auf **53** Officiere und etwa **7000** Mann angegeben.

— Die preußisch-norddeutschen Militär-Bildungsanstalten sind der in ihnen vertretenen Kopfzahl nach allmälig zu einer Stärke angewachsen, welche der mancher kleinen Armee wenig nachgeben dürfte. Es bestehen an derartigen Anstalten gegenwärtig sieben preußische Cadettenhäuser und das sächsische Cadettencorps mit zusammen **1820** Cadetten und Pensionären, sieben Kriegsschulen (eine davon noch in der Bildung begriffen), die vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule, die Militärakademie zu Berlin, zusammen mit etwa **900** Offizieren und Offizieraspiranten. Ferner vier Unteroffizierschulen mit **1984** Füsilier- oder Unteroffizier-Zöglingen; das Lehrbataillon mit einem Sommerbestand von **636** Unteroffizieren und Gemeinen; die Militärschießschule in Spandau mit **58** kommandirten Offizieren, **128** Unteroffizieren und **345** Gemeinen, das Militär-Reitinstitut zu Hannover und die damit verbundene Cavallerie-Unteroffizierschule mit **90** kommandirten Offizieren und **180** bis **200** Gefreiten, die Artillerie-Schießschule zu Berlin mit einem Stamm von **13** Officieren und **144** Mann und jährlich **54** commandirten Officieren und eben so vielen Unterofficieren; die Central-Turnanstalt mit **54** commandirten Officieren und **162** Unterofficieren; die Feuerwerksschule mit **200** Unterofficieren, die beiden ärztlichen Institute mit zusammen **152** und die Thierarzneischule mit **100** Studirenden. Endlich die vier Militär-Waisenhäuser in Potsdam, Schloß Pretsch, Annaburg und Struppen, wovon die drei ersten preußischen Anstalten **1200** Kinder enthalten. Für die Marine treten noch hinzu die Seecadettenabtheilung mit **100** und die Schiffsjungenabtheilung mit **330** Köpfen. Ohne die Zöglinge der Waisenhäuser würde sich die Zahl der die übrigen Anstalten besuchenden Officiere, Officieraspiranten, studirenden Cadetten, Unterofficiere, Mannschaften und Zöglinge nach den geringsten Etatssätzen auf **7343** Köpfe berechnen, wozu indeß noch das Officier-, Lehrer-, Beamten-, Aufsichts- und Dienstpersonal mit mindestens **500** bis **600** Köpfen hinzutritt. Weitaus die meisten dieser Anstalten stammen erst aus dem Zeitraume seit **1861**, auch die älteren Institute aber haben durchgängig seitdem eine umfassende Erweiterung erfahren, und befindet sich außerdem bekanntlich noch die Errichtung mehrerer Anstalten dieser Art, so namentlich eine oder zwei Unterofficierschulen, in Aussicht genommen.

— Die Provinzial-Chausseebau-Commission soll bei ihrer letzten Sitzung in Königsberg beschlossen haben, dem Provinziallandtage, dessen Zusammentritt bevorsteht, den Vorschlag zu machen und sehr zu empfehlen, eine Provinzial-Anleihe von **2,350,000** Thlrn. aufzunehmen. Diese Summe ist erforderlich neben den laufenden Chausseebau-Beiträgen um die bereits projectirten, theils im Bau begriffenen Chausseestrecken in den Regierungsbezirken Königsberg, Gumbinnen, Danzig ihrer Vollendung entgegenzuführen.

— Wie man erfährt, soll auch am hiesigen Orte die Polizei-Verordnung über das Anlegen von Maulkörben für Hunde in Zukunft nicht mehr aufrecht erhalten werden.

— Zu städtischen Elementarlehrern sind vom Magistrat die Lehrer Rogier, Fromming und Favorke, zur Lehrerin Frl. Caro gewählt.

— In der gestrigen Versammlung des Gewerbevereins hielt Herr Rentier Stobbe von hier einen Vortrag über Land- und Stadt-Drainage. Fragen kamen nicht zur Beantwortung.

— Der Komiker Herr B. Meyer im Selonke's Variété-Theater hat mit seinem gestrigen Benefiz Glück gehabt, wozu gewiß die Parodie von Meyerbeer's „Afrikanerin" das Ihrige beitrug. Das große Lokal war in allen Plätzen, Logen wie Saal, vollständig gefüllt. Von den sehr heiter gestimmten Zuschauern wurden alle Piecen mit Beifall aufgenommen und der Benefiziant war wohlberechtigt zum Schluß bei zweimaligem Hervorrufe seinen Dank gegen die Versammelten auszusprechen.

— In der gestrigen Versammlung der hiesigen Maurer und Steinhauer stattete Hr. C. Benckmann, als Referent der in der letzten Versammlung gewählten Commission, den Bericht ab über die mit den Herren Maurermeistern stattgefundene Berathung in Betreff der Lohnangelegenheit. Referent hob hervor, mit welcher Bereitwilligkeit man von Seiten der Meister auf diese Angelegenheit eingegangen sei, indem dieselben schon früher mit dem Plane umgegangen wären, freiwillig eine Lohnverbesserung eintreten zu lassen. Die Commission sei auch gerne auf den Vorschlag der Meister eingegangen, gemeinschaftlich einen Accordstarif festzustellen, um die Tagelohnsarbeit so viel wie möglich zu beseitigen. Eine längere Diskussion rief die Ansicht des Hrn. Maurermstr. Pasdach hervor, welcher zwar eine Verbesserung des Lohnes für nothwendig hält, einen Minimallohnsatz jedoch nicht festgestellt wissen will. Nach seiner Ansicht sei ja durch die neue Gewerbeordnung Jeder berechtigt, sich als Maurer oder Steinhauer anstellen zu lassen, ohne daß eine bestimmte Lehrzeit oder Prüfung vorangegangen sei, und daß es ungerechtfertigt wäre, vielleicht entlassene Sträflinge mit ordentlichen, befähigten Arbeitern im Lohne gleich zu stellen. Die Antwort der Commission wäre die gewesen: daß es Pflicht der Arbeitgeber sei, im Interesse des Publikums solche Leute nicht anzustellen, sonst aber für Jeden, der als Maurer oder Steinhauer auftreten könne, einen Minimallohnsatz festzustellen, von welchem sich auch leben lasse. Im Uebrigen seien die Aeußerungen des Herrn Pasdach der Art gewesen, daß er sich unmöglich die Sympathieen seiner Collegen damit habe erwerben können. Allgemeinen Unwillen erregte die Anzeige, daß Mitgliedern des Orts-Vereins der Maurer und Steinhauer, welche sich nach Arbeit bei Hrn. Pasdach erkundigt hätten, die Antwort zu Theil geworden wäre, vor Monat Juni darauf nicht rechnen zu dürfen, er dieselben überhaupt nicht brauchen würde, da er jeden beliebigen Handlanger oder Arbeitsmann anstellen und einige benannte Polierer damit schon fertig werden würden, überhaupt sich Hr. Pasdach an den gefaßten Beschlüssen wenig kehren würde. — Schließlich bevollmächtigte die Versammlung die schon bestehende Commission mit Hinzuziehung noch anderer sachverständiger Mitglieder, einen Accordstarif auszuarbeiten und mit den Meistern zu vereinbaren. — Eine Sammlung für die Waldenburger ergab 3 Thlr. 4 Sgr.

— Die ununterbrochene Bettelei, unter der die an der Chaussee wohnenden Besitzer des kleinen Werders zu leiden haben, hat zur Gründung eines Armen-Unterstützungsvereins in Schönwiese geführt, dessen einzelne Mitglieder keinem Bettler Almosen geben dürfen. Kurze Zeit nach Begründung dieses Vereins zeigte sich das überraschende Resultat, daß diese Ortschaft von Bettlern und Vagabonden nicht mehr belästigt wird. Wenn mehrere Ortschaften sich zu gleichem Zwecke vereinigen wollten, würde nicht allein die Straßenbettelei mit ihren entsittlichenden Folgen beseitigt, sondern auch das Loos der im Verbande lebenden Armen ein besseres werden.

— [Weichsel-Traject.] Terespol-Culm per Kahn bei Tag und Nacht, Warlubien-Graudenz unterbrochen, Czerwinsk-Marienwerder zu Fuß über die Eisdecke bei Tag und Nacht.

Putzig. Ein seltenes Fest vereinigte am 18. d. M. die Lehrer des Decanats Putzig. Der alte, wackere Organist und Lehrer M. Bisewski zu Strzellin feierte sein fünfzigjähriges Amts-Jubiläum. Obschon der Jubilar dasselbe am 12. Dezember v. J. hätte begehen können, so wählte er dennoch absichtlich den obig bezeichneten Tag, da er vor 50 Jahren an diesem Tage seine wackere Frau Susanna, geb. Waschinski, heimführte. — Schon am 17. Abends brachten ihm seine dankbaren Schüler, deren Väter der noch rüstige Greis zu seinen Schülern zählte, da er hier seine erste Anstellung erhielt, Beweise ihrer Liebe und Achtung durch Gesang, Ansprachen und Geschenken dar, an welcher Vorfeier sich der würdige Ortsgeistliche, Herr Pfarrer Schulz, durch eine Ansprache und ein werthvolles Geschenk anschloß. — Natürlich blieben die von Gott mit Glücksgütern gesegneten dankbaren Kinder und Verwandten nicht zurück. Am Morgen des Jubeltages versammelten sich viele der Lehrer von Nah und Fern und brachten ihrem würdigen Amtsgenossen durch Absingen eines vierstimmigen Chorals, einer Ansprache und Ueberreichung einer Liebesgabe ihre amtsbrüderliche Hochachtung dar. — Im wohlgeordneten feierlichen Zuge wurde nun das Jubelpaar aus seiner Behausung nach der Kirche geführt, wo vor dem schön geschmückten Hochaltar, umringt von seinen dankbaren Kindern und Enkeln, das würdige Greisenpaar Platz nahm. Eine deutsche Predigt, gehalten von einem hochachtbaren Herrn Pfarrer, der zu diesem Feste eine meilenweite Reise nicht gescheut hatte, hob diese Doppelfeier erst im Allgemeinen hervor und dankte dann dem Jubilar für die Treue, die er während dieser seiner langen Laufbahn für Kirche und Staat bewiesen habe. Dasselbe that auch von der Kanzel herab der Herr Ortspfarrer in polnischer Sprache. — Ein Mittagsmahl, welches der Jubilar seinen Gästen gab und bei welchem Frohsinn und Heiterkeit herrschte, hielt die Gesellschaft bis tief in die Nacht zusammen. Bedrückend war es besonders für die Lehrer, daß weder der Herr Landrath des Kreises, noch ein anderer der weltlichen Behörde, der Einladung zu diesem Doppelfeste gefolgt war, zumal wir wissen, daß Se. Majestät der König gerne die Treue und Ausdauer auch seiner geringsten Beamten anerkennt und belohnt.

Gerichts-Zeitung.

Schwurgericht zu Danzig.

1) Der Bursche Gustav Adolf Mattern erschien am 26. August v. J. in der Gepäck-Expedition des hiesigen Postamts und überreichte dem daselbst amtlich beschäftigten Posteleven Zielke einen an den Kaufmann v. Böhling zu Culm adressirten Brief, auf welchem sich der Bemerk einer Nachnahme von 2 Thlrn. 12 Sgr. 6 Pf. befand und welcher von einem 2 Pfd. 20 Loth schweren Packet begleitet war. Der Beamte befand sich in dem Glauben, daß der als Absender auf dem Briefe notirte Kaufm. Faltin hierselbst der wirkliche Absender sei, verleiten, den als Postvorschuß verlangten Betrag sofort auszuzahlen. Nach einigen Tagen kam Brief und Packet als unbestellbar zurück und es ergab sich, daß der Kaufmann Faltin die Postsendung nicht hatte aufgeben lassen. Derselbe Vorfall wiederholte sich am 1. October v. J. Der Post-Expedient Raymund, der an diesem Tage in der Gepäckannahme-Expedition beschäftigt war, nahm von dem Adolf Mattern zwei Briefe an, deren einer an Frau Rentier v. Brischki zu Lauenburg in Pommern und der andere an Frau v. Blankenhagen in Zoppot adressirt war. Zu beiden Briefen gehörten Packete von 1 Pfd. 5 Loth resp. 22 Loth. Diese Briefe waren mit Postvorschuß von 2 Thlrn. 27 Sgr. 6 Pf. resp. 1 Thlr. 17 Sgr. 6 Pf. beschwert. Raymund bezahlte diese Beträge, da er den vermerkten Absender Kaufmann Wötzel für den wirklichen Adressanten hielt. Am 27. October wurde dem Post-Expedienten Eimbeck ein Brief mit der Adresse „Herrn v. Otto in Culm" zur Beförderung überreicht, als Begleitbrief eines 1 Pfund 27 Loth schweren Packets, und 4 Thlr. 17 Sgr. 6 Pf. Postvorschuß verlangt. Als Absender war der Kaufm. Gerlach benannt. Dem Eimbeck kam die Handschrift auf dem Briefe verdächtig vor, er ließ den Ueberbringer in das Bureau kommen und derselbe erklärte auf Befragen, daß der Laufbursche des Kaufm. Gelhorn ihm den Brief und ein Packet mit der Bitte übergeben habe, Beides bei dem Postamte aufzugeben und den Betrag dafür in Empfang zu nehmen. Es wurde nun in dem Ueberbringer des letzten Briefes der Kellnerbursche Frank ermittelt. Diesen trifft jedoch keine Schuld an dem begangenen Verbrechen, da er nur aus Gefälligkeit für den ihm bekannten Mattern, welcher in diesem Falle der Verfertiger des Briefes und des Packets gewesen ist, die Einlieferung des Briefes bei der Post übernommen hat. Der p. Mattern wurde noch an demselben Tage verhaftet und hat bei seiner Vernehmung die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen in ihrem ganzen Umfange eingeräumt. Bei diesem Geständnisse ist er auch heute verblieben. Er giebt zu, die 4 Briefe geschrieben und die Packete mit Sägespähnen und Kohlstücken gefüllt zu haben. — Ohne Zuziehung von Geschworenen und unter Annahme mildernder Umstände verurtheilte der Gerichtshof den Mattern, seit dem Juli v. J. 16 Jahre alt, zu 6 Monaten Gefängniß, 50 Thlrn. Geldbuße event. noch 1 Monat Gefängniß.

2) Der Knecht Franz Poligowski diente im verflossenen Sommer zugleich mit dem Knecht Jak. Liedtke bei dem Brauereibesitzer Barg zu Langefuhr. Der Erstere war der Bräutigam der gleichfalls bei Barg dienenden unverehel. Marie Groth. Diese und Poligowski saßen am Abende des 26. Juli v. J. auf einer Stufe an der Küche und unterhielten sich, als Liedtke mit einer Lampe hinzukam und äußerte, er wolle einmal die Beiden beleuchten und sehen, was sie machen. Die Groth forderte ihn auf, ihr die Lampe zu geben; dies that indeß Liedtke nicht, drohte ihr vielmehr mit Stößen. Dadurch wurde Poligowski zu der Aeußerung gegen Groth veranlaßt, daß, so lange er da wäre, Liedtke die Groth nicht stoßen würde. Als sich demnächst Poligowski nach dem Hofe begab, folgte ihm Liedtke, beide schimpften sich und Poligowski faßte den Liedtke und drückte ihn zu Boden. Zwei andere Knechte sprangen hinzu, rießen die Streitenden auseinander, und als Poligowski ein Stück Holz ergriff, um damit auf Liedtke wieder loszugehen, schrie er plötzlich auf, daß er gestochen sei. Bei näherer Untersuchung hatte Poligowski 3 Verletzungen, eine unbedeutende im Gesicht, eine gleichfalls unbedeutende im linken Oberschenkel und eine bedeutende in demselben Körpertheil. Diese Letztere blutete sehr stark und am nächsten Morgen wurde Poligowski nach dem Stadtlazareth gebracht. In den ersten Tagen ging die Heilung sehr gut von Statten. Am 1. August aber collabirte der Patient mit großer Schnelligkeit, es stellten sich Durchfälle ein, die Hauttemperatur in den Beinen sank sehr schnell und Letztere nahmen eine tiefblaue Färbung an. Mittags trat der Tod ein. Am 4. August erfolgte die Section der Leiche und die Sachverständigen gaben ihr Gutachten dahin ab, daß die Wunde am rechten Oberschenkel dadurch, daß der Brand hinzugetreten, den Tod des Verletzten zur Folge gehabt hat. — Liedtke giebt selbst zu, daß er dem Poligowski die qu. Verletzungen, während er auf dem Hofe auf ihm gelegen, mit einem Messer, welches er zum Abendessen gebraucht, beim Streite aber offen in der Hand gehalten, beigebracht habe, daß er indeß dies nicht vorsätzlich gethan; er glaubt, daß Poligowski auf sein Messer hinaufgefallen ist. Indessen ist hervorzuheben, daß der Stich im Oberschenkel mit großer Kraft geführt sein muß, da er $1\frac{1}{2}$ Zoll tief in die Muskelbänder eingedrungen und von den Anwesenden Niemand ein Messer in der Hand des Liedtke gesehen haben will. Es muß daher angenommen werden, daß Liedtke das Messer erst auf dem Hofe in die Hand genommen hat, wodurch der Vorsatz nicht mehr in Frage gestellt werden kann. Auch seine Aeußerung, welche er am anderen Tage zum Knecht Wendt machte: „Sieh, ich habe ihn, den Poligowski, so gestochen, daß das Messer krumm geworden ist; es thut mir doch leid, daß ich so grob gewesen bin, ich bin aber einmal so, wenn ich angetrunken bin," bestätigt die Vorsätzlichkeit. Sein fernerer Einwand, daß er betrunken gewesen, ist durch die Zeugen widerlegt. Die Geschworenen sprachen indeß das Nichtschuldig aus, worauf die Freisprechung des Liedtke erfolgte.

Aus Seemannsbriefen von der Medusa.

(Fortsetzung.)

Yokohama, 26. Juni 1869.

Am Sonntag, den 16. Mai, verließen wir also endlich, zu unserer großen Freude, die Rhede von Singapore. Unsere Reise war außerordentlich schlecht, da wir Tage in Stille umhertrieben und dann wieder gegen ungünstige Winde anzukämpfen hatten. Doch kamen wir am 29. Mai glücklich in Hongkong an und warfen unsere Anker neben vielen anderen Kriegsschiffen aus. Gleich in der ersten Stunde kam der Norddeutsche Consul, Herr Eimke, und Herr Menke, der Chef des Hauses Pustau und Comp. (eines der größten deutschen Handelshäuser in Hongkong), an Bord und machten den Offizieren und uns ihren Besuch. Herr Menke hat wohl 20 junge Leute in seinem Comtoir, welche alle bei ihm wohnen und essen und auch gewöhnlich den ganzen Abend zusammenbleiben, so daß es uns natürlich sehr angenehm war, dieselben Abends zu besuchen.

Hongkong hat einen ganz wunderschönen Hafen, der eine ganz entfernte Aehnlichkeit mit dem Kieler Hafen hat. Die Ufer sind steil und felsig, bald ganz kahl, und mit Untergebüsch bewachsen, doch nirgends findet sich eigentlich Waldung. Die Stadt ist schön und regelmäßig gebaut. Sie liegt terrassenförmig am Abhange eines Berges. Nach Rio de Janeiro liegt Hongkong am hübschesten von allen Städten, die ich gesehen habe. Die Häuser sind durchaus europäisch, so daß, wenn man die Stadt vom Hafen aus sieht, man garnicht daran denkt, daß man eine chinesische Stadt vor sich hat. Was im Hafen von Hongkong für ein Verkehr von Kriegsschiffen herrscht, kannst Du daraus abnehmen, daß wir an einem Tage 195 Schuß gezählt haben, welche einlaufende Schiffe zur Begrüßung der englichen Flagge und der Admiräle abfeuerten. Das Schießen hörte manchmal den ganzen Tag nicht auf. Heute sind schon vier Kriegsschiffe in den Hafen eingelaufen und eines hat ihn verlassen.

Am 5. Juni fand der Flaggenwechsel auf dem Konsulatsgebäude in Hongkong statt. Der ganze Stab und von der Mannschaft das gesammte Landungskorps fuhren zur Feier an Land. Mit dem Schlage der zwölften Stunde ging die alte preußische Fahne langsam hinunter und die norddeutsche ging auf. Unser Tambour trommelte den Präsentirmarsch, sämmtliche Mannschaften präsentirten das Gewehr. Ueber allen Toppen wurde geflaggt und von Bord der Medusa fiel der erste Schuß des Saluts von 21 Schuß, sämmtliche Schiffe im Hafen stimmten ein und es entstand ein großartiges Schießen. Es gewährte einen prächtigen Anblick, diese Kanonade der Kriegsschiffe, welche alle sehr dicht bei einander lagen. Darauf versammelten sich alle Deutschen Hongkongs in einem großen Saal, wo es sehr hoch herging; sämmtliche Gäste saßen an einem langen Tisch, es waren weit über 150 Personen. Fast unsere ganze Mannschaft war an Land, die Mannschaft ebenso wie die Offiziere wurden fast nur mit Champagner bewirthet. (Forts. folgt.)

Ein Londoner Straßenkehrer.

Ich war Theilhaber eines Kohlengeschäfts in einer kleinen Stadt. Eines schönen Morgens sah ich mich aber dadurch ruinirt, daß unsere Bank fallirt hatte. Zum Glück war ich nicht verheirathet. Ich ging nach London und stand eines Tages allein auf der Londonbrücke ohne einen Penny in der Tasche. Es war mir wunderlich zu Muthe, während ich so dastand und die wogende Menge betrachtete. Das Geräusch machte mich ganz verwirrt und ich setzte mich in eine Nische, um meine Lage zu überdenken.

Der Abend rückte heran. Wohin sollte ich mich begeben? Was sollte ich in dem großen Chaos vornehmen? Plötzlich kam ein Mann und setzte sich neben mir nieder. Er schien müde zu sein, zog aus seinem Hut ein altes Schnupftuch und trocknete sich die Stirn.

Dann nahm er eine Prise, faltete das Tuch sorglich zusammen, legte es wieder in den Hut und sah mich von der Seite an.

„Eine große Stadt, Sir", sagte er.

— Hm! entgegnete ich.

„Sie sind wohl fremd hier?"

— Ich nickte.

„Wahrscheinlich haben Sie auch keine Freunde", hob er wieder an, „Sie suchen aber wohl einen?"

— Vielleicht, nur nicht Sie! war meine Antwort. Ich hatte wirklich nicht Lust, mit dem Unbekannten zu sprechen.

„Na, wenn Sie mich nicht suchen, so will ich Sie suchen. Sie brauchen Geld, nicht wahr?"

— Sind Sie denn der Mann, welcher Geld schaffen kann?

„O ja, gegen Valuta."

— Was nennen Sie Valuta?

„Ihre Kleider! Für einen Mann, der keinen Schilling in der Tasche hat, sind dieselben zu gut. Geben Sie mir sie und ich zahle Ihnen dafür eine Summe, von welcher Sie vierzehn Tage Ihren Unterhalt bestreiten, sich andere schlechtere Kleider kaufen und obendrein einen guten Rath haben können. Der Letztere ist bei diesem das Werthvollste. Kommen Sie mit und Sie werden sehen."

Er erhob sich und ging fort, ohne sich weiter um mich zu bekümmern, gerade als ob er seines Mannes nun sicher sei. Ich besann mich einen Augenblick und folgte dann dem sonderbaren Manne, welcher mit gesenktem Kopfe und den Händen auf dem Rücken seinen Weg weiter fortsetzte.

Vor einem Trödelladen stand er still. Jetzt wußte ich, daß ich es mit einem Händler zu thun hatte. Er drehte sich um und winkte mir, ihm in den Laden hinein zu folgen.

Dieser bildete zugleich den Hausflur und war gefüllt mit alten Gemälden, Waffen, Uhren und Bekleidungsgegenständen aller Art, von der Uniform an, bis zu dem zerlumpten Costüm des Tagelöhners.

Von den letzteren zog er eines der schlechtesten hervor, das er ausfindig machen konnte.

„Hier sind die Kleider, deren sie bedürfen, Sir, und hier ist Geld." Dabei legte er zwei Sovereigns auf den Tisch.

Ich zögerte; nach langem Handeln bekam ich endlich das Doppelte des Geldes, und nun den guten Rath! sagte ich.

„Ziehen Sie diese Kleider an. So ist's gut. Nun stellen Sie sich vor diesen Spiegel und betrachten Sie sich. Wem sehen Sie ähnlich?"

— Einem Bettler eher als sonst Jemanden!

„Nun gut, so werden sie der, dem sie ähnlich sehen. Das Bettlerhandwerk wird unter Ihren jetzigen Verhältnissen für sie in dieser Stadt das ein-

trāglichste sein. Geniren Sie sich vielleicht zu betteln, so nehmen Sie einen Besen in die Hand, stellen Sie sich damit da drüben an die Ecke der Square — es ist das ein sehr guter Platz — und werden Sie Gassenkehrer. Hier ist ein neuer Besen, für einen Schilling steht er Ihnen zu Diensten."

Ich nahm den Besen mechanisch in die Hand.

„Sie sehen aber noch viel zu respectabel aus, Sie müssen z. B. aussehen, als kämpften Sie in jedem Augenblick mit dem Tode. Hier sind Mittel gegen ein gesundes Aussehen und ich will Ihnen zeigen, wie man dieselben anwendet."

Mit einigen wenigen Pinselstrichen bemalte mir der Händler mein Gesicht — ich sah aus, als käme ich direct aus dem Grabe.

Er schlang mir eine Binde um den Kopf, ließ mich den einen Aermel ausziehen und wußte meine Jacke so künstlich zu behandeln, daß ich beinahe glaubte, ich hätte wirklich nur einen Arm.

„So, nun sind Sie fertig. Die Binde kostet sechs, das Färben drei Penny." Wollen Sie die ganze Flasche behalten und sich auch noch diesen aus Leinwand gefertigten mit Werg ausgestopften Armstummel zulegen, so sind Sie mir noch eine halbe Krone schuldig."

Ich vervollständigte meine Equipirung auf die angegebene Weise und ging, von den besten Wünschen meines neuen Freundes begleitet, hinaus auf die Straße. (Schluß folgt.)

Vermischtes.

— Nach amtlichen Zusammenstellungen hat sich Berlin im Jahre 1869 um 37,821 Einwohner vermehrt. Geboren wurden in diesem Zeitraume 29,820 Kinder; es starben 22,681 Personen. Durch Geburten fand daher nur eine Zunahme von 7189 Personen statt, während der Rest der Vermehrung, 30,632 Personen, durch Zuzug von außerhalb bewirkt wurde.

— Eine interessante, die Sonntagsheiligung betreffende Entscheidung hat in diesen Tagen das Kammergericht in Berlin gefällt. Der Photograph Seegert war Seitens des Polizeirichters wegen Sonntagsentheiligung zu einem Thaler Geldbuße verurtheilt worden, weil er eines Sonntags während des Gottesdienstes die Schaugegenstände (Photographien) in seinem Schaukasten nicht entfernt, auch den Schaukasten nicht fortgenommen hatte. Er behauptete, die Sachen seien unverkäuflich, der erste Richter erklärte sie aber für verkäuflich, so bald sie von dem Kasten getrennt würden. Der Verurtheilte legte den Rekurs ein und das Kammergericht erkannte auf Freisprechung. In den Gründen heißt es: Unter Waaren habe die betreffende Ordnung nicht jede bewegliche Sache gemeint, welcher Verkäuflichkeit beiwohnt, sondern nur solche Sachen, die mit der Bestimmung des Verkaufs dem Publikum vor Augen gebracht werden. Ob die ausgestellten Sachen den Charakter von Verkaufswaaren haben, ist in den einzelnen Fällen der besonderen Prüfung zu unterziehen. Im vorliegenden Falle erscheint es als wahrscheinlich, daß nicht Waaren in den Schaukasten gebracht worden, sondern Proben, die plastisch den Gewerbtreibenden und sein Geschäft empfehlen sollen. Es sei daher nicht festgestellt, daß der Angeklagte an einem Sonntag das Verbot des öffentlichen Gewerbeverkehrs durch das Ausstellen von Waaren übertreten habe.

— Es hat sich wieder ein neuer Verein in Berlin gebildet, nämlich ein Verein zur Förderung naturgemäßer Lebens- und Heilweise, dessen Zweck sein soll: die Belehrung seiner Mitglieder über alles, was die Gesundheit erhält, über alles, was sie stören kann, über alles, was die gestörte Gesundheit wiederherzustellen vermag. Diesen Zweck wird der Verein durch Vorträge, Besprechungen, Beantwortung der von den Mitgliedern aufgeworfenen Fragen durch die Presse rc. zu erreichen suchen.

— Im Tyroler Lande geht es doch recht hübsch her. So hat kürzlich ein frommer Seelenhirt von der Kanzel aus die Augenkranken gewarnt, sich vom Augenarzt Prof. Dr. Mauthner in Innsbruck behandeln zu lassen, weil er — ein Jude ist.

— In Bern ist dieser Tage ein junger Mann zum Vorschein gekommen, welcher sich für einen Enkel Napoleons I. und der Kaiserin Josephine ausgiebt und den Namen führt: Prinz Louis Napoleon Bonaparte. (?) Der Mann sieht allerdings den Napoleoniden ähnlich.

— Anläßlich der Vorgänge in Paris erinnert man sich vielfach an einem Vorgang, der vor etwa 40 Jahren an einen deutschen Hofe passirt sein soll. Damals gab ein bekannter Taschenspieler in einer deutschen Residenzstadt eine öffentliche Vorstellung und holte zum Staunen der Zuschauer einen verschwundenen Gegenstand aus der Rocktasche eines anwesenden Prinzen. Der Prinz, welcher wohl fürchten mochte, es möchte ihn der eine oder der andere aus dem Publikum des Einverständnisses mit dem Taschenspieler für fähig halten, stellte zu Hause ein genaues Examen seiner Dienerschaft an, und sein Kammerdiener gestand, daß er Vormittags im Auftrage des Taschenspielers den betreffenden Gegenstand in die Rocktasche des Prinzen gesteckt hatte. Ohne sich viel zu besinnen, schoß der Prinz, so erzählte man sich damals, den Kammerdiener über den Haufen. Etwas Genaues über diese Angelegenheit ist niemals festgestellt worden, da eine gerichtliche Untersuchung nicht stattgefunden hat.

— Aus der Pariser Mortalitätsliste von 1868 ist ersichtlich, daß das Jahr die Hagestolzen besonders hart mitgenommen hat. Von 26,166 Männern starben nur 7669 verheirathete und 2466 Wittwer, dagegen 14,031 Unverheirathete.

— [Lebendiges Heizmaterial.] Wie Londoner Blätter erzählen, ließ kürzlich der Kapitän eines Dampfers wegen Mangel an Heizmaterial 300 Schweine unter dem Dampfkessel verbrennen. Der „Globe" berichtet von schrecklichen Quälereien, denen die Viehtransporte von Hamburg nach London ausgesetzt seien. Mehr als einmal sei lebendes Vieh auf diesen Transportschiffen als Heizmaterial verwendet worden.

— Die Times besitzt jetzt eine neue Maschine, welche 11,000 Exemplare auf beiden Seiten in einer Stunde druckt. Das Papier wird, wie es aus der Mühle kommt, in einer Länge von 3300 Yards (9900 Fuß) auf einen Cylinder gerollt, in das eine Ende der Maschine eingeschoben, durchfeuchtet sich auf der einen Fläche dadurch, daß es über einen in einem Wassertroge rotirenden Cylinder wegstreicht, läuft von diesem über ein paar Druckcylinder, welche den Druck der einen Seite bewerkstelligen, von diesen zurück zu einem zweiten Paare, welches die zweite Seite bedruckt und hierauf durch die Schneidecylinder, welche das Papier in Bogen zerschneiden.

— [Ein verwechselter Ehegatte.] Wenn Jemand nach langer Trennung einen alten Bekannten nicht gleich wiedererkennt, so ist das ganz natürlich, aber zwischen Mutter und Sohn, Frau und Mann pflegt derartiges nur höchst selten vorzukommen. Um so ergötzlicher ist das folgende Histörchen, welches verbürgt ist, da es in einem Gerichtsfalle figurirt. Der Steuermann eines kleinen Küstenfahrers, Namens Morrison, war nämlich angeklagt, seinem Kapitän eine goldene Uhr gestohlen zu haben. Anzeige hiervon machte Anna Boyd aus Runcorn bei Birkenhead aus Rachegefühl, weil Morrison sie verlassen hatte, nachdem er im vorigen Juli zu ihr gekommen war und gesagt hatte, er sei ihr Mann, den sie seit 1857 nicht mehr gesehen. Die Frau guckte ihn an und dachte, das sei aber sicher nicht ihr Herr Gemahl, da dieser weit helleres Haar hatte und auch sonst anders aussah. Morrison aber versicherte, das gelbe Fieber habe alles dies zuwege gebracht, und als er überdies die kleinsten Einzelheiten aus ihrem ehelichen Leben zu erzählen wußte, war sie es zufrieden, bis der vermeintliche Gatte sie treulos verließ.

— [Eine echt amerikanische Prellerei.] Eine Firma, die sich Noges & Co. in Newyork unterzeichnet, versandte ein lithographirtes Circulair, worin sie sich erbietet, vortrefflich nachgemachte Papiere im Werthe von 200 Doll. für 15 Doll., von 500 Doll. für 30, von 1000 Doll. für 50 und von 2000 Doll. für 80 Doll. u. s. w. zu liefern. Wenn Einer für 50 Doll. nimmt, so verpflichten sich die Lieferanten, keine weitere Sendung nach der Stadt zu machen; eine Bestellung von 80 Doll. sichert das Monopol für einen größeren District. Die Firma beansprucht Baareinsendung von dem dritten Theile des Betrages, den Rest gleich nach Empfang. Das würde ja nicht schwer sein, da man nur nöthig hätte, ein paar falsche Banknoten zu wechseln. Diejenigen, welche dumm und schlecht genug waren, auf den Leim zu gehen, erhielten natürlich nur Makulatur, konnten aber nicht klagen, weil sie sich dann selbst denuncirt haben würden; der Staat hatte aber keine Veranlassung, ex officio einzuschreiten, denn er hatte ja keinen Nachtheil erlitten, es waren ja keine falschen Banknoten vorhanden.

Meteorologische Beobachtungen.

Observatorium der Königl. Navigationsschule zu Danzig.

Datum	Stunde.	Barometer-Stand in Par.-Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur	Wind und Wetter.
20	4	343,25	— 6 8	NO., lebhaft, leicht bewölkt.
21	8	340 68	— 4,3	NNW., flau, bezogen.
	12	340,45	— 3,0	WNW., flau, bewölkt, Schnee.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Lieut. u. Rittergutsbes. Steffens a. Gr.-Golmkau. Die Kaufl. Erck a. Berlin u. Kloosheim a. Görlitz.

Hotel d' Oliva.

Die Rentiers v. Kleist a. Rheinfeld u. v. Krenski a. Neustadt. Rittergutsbes. Schwarz a. Zimpelkau. Hofbes. Krause a. Jonasdorf. Feldwebel Birstein aus Königsberg. Die Kaufl. Erlen a. Berlin u. Fränkel aus Düren.

Hotel du Nord.

Rechtsanwalt u. Direktor des deutschen Lloyd Dr. Wolff a. Berlin. Die Rittergutsbes. Röpell n. Gattin a. Matschkau u. Timme n. Gattin a. Neftempol. Oberförster Otto a. Steegen. Die Kaufl. Ludwig a. Altenburg u. Cohn a. Breslau.

Walters Hotel.

Reg.-Rath Schönemann a. Cöslin. Rittergutsbes. Lesse n. Gattin a. Tockar. Die Kaufl. Hiller a. Berlin u. Roth a. Leipzig. Pr.-Lieut. u. Gutsbes. Suter a. Löbz.

Hotel de Thorn.

Pr.-Lieut. Sinhuber a. Graudenz. Die Kaufleute Jantzen a. Stettin, Lange a. Berlin, Mergenroth aus Königsberg, M. Kusch a. Frankfurt a. O. u. Mock aus Frankfurt a. M. Die Gutsbes. Philippsen a. Kriefkohl, Carl Wessel u. Eduard Wessel a. Stüblau. Bau-Insp. Schmidt a. Dirschau.

Hotel Deutsches Haus.

Die Kaufl. Brandes a. Marienwerder, Günther a. Thorn, Heinrichs a. Königsberg u. Faber a. Bromberg.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Wagner a. Reidt, Abrahamsohn aus Hamburg, Kusche, Neumann, Schreier u. Handwerker a. Berlin.

Markt-Bericht.

Danzig den 21. Januar 1870

Weizen war auch am heutigen Markte in matter Stimmung. Verkaufte 3500 Ctr. bedangen in den feinen und trockenen schiffbaren Gattungen jedoch ziemlich unveränderte Preise, während andere Sorten billiger erlassen werden mußten. Hübscher hochbunter 128/29℔. erreichte Rt. $60\frac{1}{8}$. 60; glasiger 134℔. Rt. 59; hellbunter 125 . 124/25℔. Rt. 59; 128/29 . 126/27℔. Rt. $58\frac{2}{3}$. $58\frac{1}{3}$. 57; bunter 126 . 125℔. Rt. $56\frac{2}{3}$. Rt. 54; 122/23 . 121℔. Rt. 53; abfallender 119/20 . 118/19℔ Rt. $52\frac{2}{3}$; 116℔. Rt. 50 pr. 2000 ℔. — Termine fanden mehr Beachtung und sind 9000 Ctr. per April-Mai 126℔. bunt Rt. $58\frac{1}{3}$ verkauft.

Roggen schwach gefragt aber ziemlich unverändert; 127℔. Rt. $43\frac{1}{2}$; 122/23℔. Rt. $40\frac{1}{3}$; 122℔. Rt. $39\frac{2}{3}$ pr. 2000 ℔. Umsatz 400 Ctr. — April-Mai 122℔. Rt. $42\frac{1}{3}$ Br., Rt. $41\frac{1}{2}$ Geld; 124℔. Rt. 43 Brief, Rt. $42\frac{1}{2}$ Geld.

Gerste mühsam zu nachgebenden Preisen abzusetzen; große 110℔. Rt. 35; kleine 108℔. Rt. $34\frac{1}{2}$ pr. 2000 ℔.

Erbsen weichend; Rt. $37\frac{1}{2}$. 37 . 34 pr. 2000 ℔. bei Kleinigkeiten bezahlt.

200 Ctr. Rübsen erreichten Rt. 99 pr. 2000 ℔.

Spiritus Rt. $14\frac{1}{3}$ pr. 8000 % Geld.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.